

zu können. Ich halte diesen Faktor, wie Sie mittlerweile wissen, für besonders wichtig. Ein Erlebnispädagogenguru aus Lüneburg sagte mir: Wir machen keine Projekte. Wir prüfen die Projekte auf ihre Durchführbarkeit hin, die an uns herangetragen werden. Damit haben wir Gewähr, dass die Leute, die sie unternehmen, sich damit auch voll identifizieren können.

In der eher lustfeindlichen Stadt, in der ich geboren worden bin, heisst das ganz anders: Erlebnispädagogik dient nur gewissen Leuten dazu, ihren Hobbies auf dem Buckel der Sozialdienste zu frönen. Ja, meine Damen und Herren: In der gleichen Stadt wird achtungs- und neidvoll von andern, "seriöseren" Leuten gesagt, die glücklich und erfolgreich zu sein scheinen: Er hat halt sein Hobby zum Beruf machen können. Wie wenn das schon fast etwas anrühlich wäre ...

Ich stehe der Erlebnispädagogik eher skeptisch gegenüber, weil sie für meinen Geschmack zu romantisch, zu naturverherrlichend, zu blut- und bodennah ist oder zu sein droht. Ich wäre aber glücklich, so viele motivierte Leute in meinen Häusern zu haben, wie ich sie an jener Tagung über Erlebnispädagogik traf, wäre allerdings auch froh, wenn ein paar Kulturgebeister mehr als heute ihren Weg in die Heimerziehung fänden.

Ich schliesse mit der Aufforderung: Was immer Sie auch im Berufsfeld Sozialpädagogik tun: Tun sie das, wovon Sie wirklich überzeugt sind und beobachten Sie genau, wie Betreute, Mitbetreuer und Vorgesetzte darauf reagieren, denn das ist auch Wirklichkeit. Überzeugungen bildet man übrigens nicht fürs Leben aus, denn dieses ist ein Strom, kein Waldteich.

Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

Fernand Boden seinerseits in erster Linie auf die Entwicklung der Kindertagesstätten und Jugendheime ein, die geprägt gewesen sei durch Maßnahmen wie Bildung von kleineren Wohngruppen, Dezentralisierung der großen Institutionen, Ausbildung und Verantwortlichkeit des sozio-educativen Personals, Einführung einer Pädagogik der zwischenmenschlichen Beziehungen, Einrichtung von Betreuungsdiensten außerhalb der Heime, die sich der ehemaligen Bewohner und ihrer Herkunftsfamilien annehmen, und Einrichtung von Supervisionsdiensten für das Heimpersonal.

Mit Hilfe des Familienministeriums hätten die einzelnen Heimverwaltungen Projekte erarbeitet und Unterbringungsmöglichkeiten in Familien, Tagesstätten, Internaten oder Ausbildungszentren in Vorschlag gebracht. Die Bewertung der Beziehungen zwischen privaten Stellen und öffentlichen Diensten habe zu einem Konzept von gegenseitiger Zusammenarbeit geführt, geprägt durch Kreativität und private Flexibilität einerseits sowie finanzielle Großzügigkeit des Staates andererseits.

Mit Genugtuung habe er als Familienminister kürzlich ein Gesetzesprojekt einbringen können, das diesem luxemburgischen Modell der Zusammenarbeit und der gemeinsamen Verantwortung eine gesetzliche Grundlage gebe.

Die sozio-educative Arbeit, so Fernand Boden weiter, sei mit einer ganzen Reihe von Herausforderungen verbunden. Die Ursachen hierfür seien vielfältig und hingen weitgehend ab von der allgemeinen Entwicklung in den Bereichen Wirtschaft, Soziales, Kultur und Familie. Auch wenn die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die in Heimen wohnen, zurückgegangen sei, sei die Zahl der Heimbewohner mit schweren Störungen in die Höhe gegangen, eine Tendenz, die sich darstellen lasse mit den Worten: „Des orphelins vers les cas sociaux, des cas sociaux vers les prépsychotiques!“

Mit dem Wunsch, daß der diesjährige Kongreß seine Früchte auf dem Gebiet der Heimerziehung tragen möge, schloß Familienminister Fernand Boden seine Eröffnungsansprache.

Während des ganzen Tages standen gestern Dienstag Referate rund um das Kongreßthema auf dem Programm. Forschung, Politik und Praxis in der Kinder- und Jugendpflege, die Probleme einer europäischen Sozialpolitik und die Reform der Erzieherausbildung in Luxemburg sind nur einige Themenbereiche, die im Vordergrund standen.